

Lieber Clemens Böckmann,
liebe Mitjurorinnen Deniz Ohde, Hauke Hückstädt und Ralf Suermann.
Lieber Florian Kessler, liebe Feiergesellschaft.

Ich freue mich, ein paar Worte zu diesem Text sagen zu dürfen, zu unserer Lektüre, denn unsere Jurybegründung werden Sie in diesen Worten finden, aber auch zu meiner Lektüre - also zu dem, was der Roman mir erzählt hat und zu dem, was er uns allen bedeuten kann.

Große Texte, dies vorab, wollen erstmal nicht antworten.

Große Texte stellen Fragen.

Dieses Buch stellt viele Fragen - immer wieder dieses Zeichen, dieses doppelte Rund, das manchmal, je nach Type, in einen Strich ausläuft aber immer auf einem Punkt steht.

Ein Fragezeichen bedeutet mehr als ein Anhalten im Text. Mehr als ein Punkt, etwas anderes als ein Doppelpunkt, und weitaus anderes als ein Ausrufezeichen. Ein Fragezeichen sagt nicht Stop, sagt nicht „das wars“. Oder „so ist es“.

Ein Fragezeichen windet sich und fordert. Innehalten, Nachdenken, Recherchieren.

Ein Fragezeichen hat eine sehr spezielle Macht, denn es setzt uns in Bewegung.

Und genau diese Bewegung ist es, der ich im Folgenden nachgehen möchte: wenn Sie so wollen: einer Poetologie der Fragezeichen.

I

Die Bewegung dieses Romans fängt an in einem Kurpark im Oberen Vogtland, im Musikwinkel, in einem Tal, durch das die Weiße Elster fließt, umstanden von den ewigen Fichten, die hier Plantagenartig gedeihen, die die hohe Luftfeuchtigkeit mögen, die die Landschaft dunkel machen, fängt an in einem Kurpark, in dem ein zehnjähriges Mädchen hustet und vor den Salzsteinen steht, an denen das Wasser hinunterläuft.

„Meinen ersten Freund habe ich auf Kur kennengelernt“ - so der erste Satz des Romans (wir bemerken: das erste Fragezeichen dieses Romans ist unsichtbar). Der erste Freund, die Liebe ist nicht von langer Dauer, als der Junge, ein Jahr älter, doch noch ein Kind, sie nach der Kur besucht fällt ihr nur der Schokoladeneisbeschmierte Pulli ins Auge, das wars mit der Attraktion.

Was lesen wir hier? Wir lesen vom ersten Mal, in dem die Frau, die hier erzählt, und als Kind schlecht Luft bekam, gesehen wird. In einem Kurpark, in dem zum ersten Mal jemand an ihrer Seite steht, der sie fragt: Wer bist Du?

Eine Seite später wird uns ganz genau erzählt, wer sie ist, Uta Lothner, geborene Krahl, wird uns in einer Aktennotiz vorgestellt: zweites Kind und erfolgreiche Schülerin, ab 1957 Thälmannpionierin und ab 1971 Möbelfachverkäuferin. Verheiratet, geschieden, drei Jahre dauerte die Ehe, die gewaltvoll war.

Noch ein Schnitt und eine weitere Perspektive. Im Leipziger Lokal „Zapfahn“, Happy Hour zwischen 17 und 18 Uhr, es ist um 2020 herum, der Erzähler blickt auf Uta, die ihren Wein mit lauwarmen Wasser streckt, besser für den Magen, ein langes Gespräch geht ermüdet zuende. Und Uta wird nach dem Treffen in einer nächtlichen SMS behaupten: *„Alles wieder eingefallen. Müssen uns dringend die nächsten Tage treffen.“* Die Frau, die der Erzähler durch Zufall kennengelernt hat, die er beim Sprechen, Trinken, Erinnern begleitet und protokolliert, sie begegnet ihm in der Position derer, die gefragt ist. Er ist der Fragende, er sagt es wieder und wieder: Wer bist Du?

Drei Perspektiven, drei Umdrehungen, die nach einer Heldin fragen. Wir hören die unbehauene Mündlichkeit der Lebensbeichte von Uta, deren Erinnerungen nicht immer verlässlich scheinen. Wir lesen die Rastersprache der Staatsicherheitsberichte, die Zersetzung, Karriere oder Instrumentierung zum Ziel hat. Und zum Dritten die Erzählgegenwart, die atmosphärisch ganz nah an uns, die Leser*innen rückt, die Gegenwart des Dokumentaristen Clemens Böckmann und seiner Quelle Uta.

Schicht um Schicht und elegant, ohne Schrifttypenwechsel oder Markierungen, ineinander laufend und oft fast unmerklich im Wechsel wird hier ein Leben zusammengetragen. Das der geschiedenen alleinerziehenden Möbelfachverkäuferin Uta aus Zwickau, die neugierig ist auf die Weltmänner, die in ihr kleines Land reisen, die sehr viel Alkohol trinkt (wie scheinbar alle in diesem kleinen Land). Am 7. August 1973 unterschreibt sie die Selbstverpflichtung zur Berichterstattung an die Staatssicherheit, da ist sie längst schon seit Monaten in deren Dienst. Zwar nur in ihrer Heimatstadt, doch am Ende des warmen Augusts macht sie ein Mitarbeiter der Behörde auf die Messe in Leipzig aufmerksam, und auf die Möglichkeit, dort Zuwendung gegen Geschenke zu tauschen. *„Dort gibt es viele spannende Männer, die*

du kennenlernen könntest" sagt er, „Nimm, was du kriegen kannst" (S. 31). Eine Aufforderung zur Prostitution von Seiten des Staates. Uta nimmt, was sie kriegen kann, und das von den einen wie von den Anderen. Ihr Kind wird darüber verwahrlosen, ihre privaten Liebes-Beziehungen nicht von Dauer sein. Über vierzig Jahre wird sie sich als Sexarbeiterin verdingen, oder wie es damals hieß: Geschenke-Sex betreiben.

II

Uta möchte, wie Doris aus Irmgard Keuns „Kunstseidenem Mädchen“ von 1932 so zeitlos geltend behauptet hat, Uta möchte „ein Glanz sein“. Sie möchte gesehen sein, und das in einem Land, in dem die Frage „Wer bist Du?“ von grundsätzlicher Ambivalenz ist. Denn zu den hellen Fragezeichen gesellen sich gewissermaßen die dunklen Ausrufezeichen: für die Sicherheit des Staates, so die Fiktion desselben, sind nicht die Fragen, sondern die Antworten konstituierend. Jede Antwort, jedes Detail, jede Tat und Sache ließ sich zu einem Zustandsbild addieren. Selbst die Bilder in einem Wohnzimmer schienen bedeutungsvoll, und eine Panne ist auch mal drin, wir sind im Sommer 1979

„Durch kindliches Ungeschick fällt drei Wochen später eine Vase auf das im Wohnzimmer installierte Mikrofon. Zuerst sind Bulling und Recknitz irritiert über das gleichbleibend hohe Geräusch aus Utas Wohnzimmer, bis sie mit Hilfe der Aufnahmen die Geschehnisse rekapitulieren können, woraufhin sie kurzfristig die Entscheidung treffen noch am selben Tag die Technik überarbeiten zu lassen, und innerhalb weniger Stunden die entsprechenden Vorgänge in die Wege leiten, müssen dann aber, eines grippalen Infekts des Tontechnikers wegen, den Eingriff auf den kommenden Tag verschieben.“ (302)

Die Stille ist nicht auszuhalten, ist keine Option. Die Fiktion der Sicherheit der Deutsche Demokratische Republik, so mag man behaupten, war diametral zur Literatur gestaltet, ein monströser und doch nichtssagender Text aus Fakten und Geräuschen, Konsumgewohnheiten und Gütern, Gängen und Bekanntschaften, minutiösen Protokollen. Es frappiert, die Ausschnitte aus den Akten hier kompiliert zu finden, erhellend in ihrer unmenschlichen und verdinglichenden Sprache, in ihrer Rohheit gegen die anderen Texte gerichtet, gegen die Erinnerungen Utas, gegen die

Wahrnehmungen des Erzählers, und doch Teil der Komposition. Wir lesen, wie ein System seine Menschen abgeschöpft hat.

Utas Deckname ist das palindromische Anna, von beiden Seiten lesbar, paradox bezeichnend für eine Frau, die von beiden Seiten opak bleibt. Für die Herren in den Interhotels und Roof-top Bars von Leipzig, Karl-Marx-Stadt und Prag bleibt sie Objekt, für die Herren der Staatssicherheit eine Lieferantin von Fakten, die in den überbordenden Papierhaufen der Akten geworfen nur noch mehr verunklarten. Je mehr Licht, desto mehr Schatten - wenn die Nachttischlampen allzu hell werden, verschwindet die wirklich wichtige Information, das menschliche Begehren, nach dem dieser Staat auf der Suche war, weil in ihm die Möglichkeiten zur Lenkung lagen. Und natürlich immer liegen. Protect me from what I want.

Ich möchte diese unsägliche Diskussion nicht aufmachen, in deren Strudel sich der Roman „Gittersee“ von Charlotte Gneuß befand, diese Diskussion mit dem patriarchal vorgetragenen: Darf sie das? Wer darf überhaupt über die DDR schreiben? Auch so eine Frage, die viel Bewegung nach sich gezogen hat, und soviel heiße Luft und Gemüter bewegte. Ich möchte mich klar positionieren und sagen: aber ja. Natürlich darf Literatur grundsätzlich alles und wenn ein Autor wie Clemens Böckmann, Jahrgang 1988 und geboren in Düsseldorf, lang schon in Leipzig daheim, einem Frauenleben aus dem Osten, Jahrgang 1945 oder 1947, genau weiß man es nicht, mit all seinem Können hinterher recherchiert, dann braucht er nur eine einzige Erlaubnis, und zwar die seiner Protagonistin.

III

Und da ist es wieder: Das Fragezeichen, dem eine kurze Stille folgt, bevor der Text erneut anhebt. Der Roman erzählt eine Geschichte, Utas Geschichte, die heute, 35 Jahre nach dem Mauerfall, zu den typischen Geschichten aus der DDR gehören könnte, den Geschichten der Anderen, mal lustig, mal nostalgisch, mal empört erzählt. Doch wir sind längst in der Post-post-Sonnenallee-Ära angelangt: Nach den lustigen Geschichten und den nostalgischen, auch nach den empörten Geschichten und den betroffenen, nach dem ikonischen Stern 111 von Lutz Seiler, sind nun die anderen dran - diesen Eindruck hat, wer in die Bücher von - eben - Charlotte Gneuß oder Anne Rabe, Matthias Jügler oder Sabine Rennefanz steigt. Es sind die Geschichten dran, die nicht nur die Brüche, sondern die Kontinuitäten im Blick haben.

Und die Literatur als Mittel nutzen, Unsichtbares erkennbar zu machen. Die Geschichte von Uta ist die Geschichte einer Unsichtbaren. Es ist das poröse Biopic einer Unerzählten. Das Leben einer Frau, die sich aufbäumt gegen die Konventionen, eine Untergeherin, die sich behauptet und die dafür ihre Attraktivität, aber auch ihr Wohl und Wehe einsetzt. Uta nutzt ihren Körper. Sie tauscht den Trott gegen Risiko, das Kleinkarierte gegen ein wenig Luxus. Sie macht Geld, spielt zugleich mit der Macht und akzeptiert den Pakt, dass sie selbst Spielball dieser Macht ist.

Es gehört viel dazu, ein verunfalltes Leben wie das dieser Protagonistin mit so viel Diskretion darzustellen, sie und auch die anderen Figuren des Tableaus so zu schützen, wie Clemens Böckmann es hier vormacht. Keine Sekunde lang wohnen wir lesend einem Verrat bei.

Jede Figur, ob Uta, ob die Stasimitarbeiter, Freier, Freunde, Familie. Sie werden geschützt durch einen Erzähler, dem es nirgendwo, an keiner Stelle um die Sensation geht. Wie einfach wäre das auch gewesen. Doch die Kunst des Autors liegt darin, drei Textformen vielsagend, scheinbar wertfrei und gleichberechtigt zu einem packenden Roman zu arrangieren und dabei virtuos die Mittel des Dokumentarischen zu nutzen. „Was du kriegen kannst“ wird genau dadurch ergreifende Literatur. In den Zeiten des Kalten Krieges sollte die Dokumentarliteratur in Ost wie West Lebensalltag ohne Lametta einfangen. Eben diese Idee nutzt der Autor als sein poetisches Instrument, er fügt einen Lebensfilm zusammen, der ohne anzuzeigen ein krankmachendes System aus Angst, Denunziation und Sucht und darin das flackernde Leben einer Frau sichtbar macht.

IV

Nun zu meinem Fragezeichen: Wer ist dieser Autor? Clemens Böckmann lerne ich am Telefon kennen. Im Sommer 2024 gebe ich ein Seminar am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig, es ist ein Seminar zum Literaturmarkt und die Studierenden sollen erfahren, unter anderem, wie eine Buchpräsentation aussehen kann. Das Nachhaltigkeits-Magazin „SuAnNa“, darin kommen Text, Bild, Forschung zusammen, hat seine Premiere im Museum der Bildenden Künste in Leipzig, und ich suche nach Texten, die zum Abend passen. Auf die Rundmail hin melden sich drei Personen, eine davon ist Clemens Böckmann und ich habe einen kleinen Wissensvorsprung. Denn seinen noch nicht erschienenen Roman hatte ich vor einigen Tagen gelesen. Er ist viel präsenter in meinem Kopf als die gerade gehörten

Bachmann-Texte, Uta hat mich die letzten Tage begleitet, und ich weiß, ich darf nicht darüber sprechen, die Jurysitzung steht ja noch an.

Ich sitze also im Studio des ORFs in Klagenfurt, der Kopf sirrt, ist angefüllt mit den Lesungen des Wettbewerbstages und dem selbstverordnetem Schweigen, und ich spreche mit Clemens über die Lesung im Spätsommer, wo er Ausschnitte aus einem Text lesen wird, der den Wortmeldungen-Förderpreis 2023 bekommen hat. Eine wiederum halbdokumentarische Arbeit aus Postkarten und Text, eine Collage namens ‚how I missed the war‘ die danach fragt, was Krieg bedeutet – aus vermeintlich sicherer Entfernung. 43 Postkarten, in denen die Verfasser:innen aus ihrem Alltag berichten, während andernorts zur gleichen Zeit die Gewalt eskaliert.

Ich weiß mittlerweile, dass Clemens Böckmann in Hildesheim, Kiel, Leipzig, Lissabon und Tel Aviv studiert hat, als Filmemacher, Herausgeber und Autor arbeitet und seit 2019 den Nachlass des Dichters und Skispringers Alvaro Maderholz betreut. In Leipzig lebt er, und der erste Roman, dessen Fahne wir Jurymitglieder vor uns haben, entsteht schon seit 2017. Dass unsere Gesellschaft, wie jede, eine phantastische, aus Millionen Köpfen imaginierte ist, scheint diesen Autor zu beschäftigen, denn 2022 gibt er zusammen mit Johannes Spohr den Band „Phantastische Gesellschaft. Gespräche über falsche und imaginierte Familiengeschichten zur NS-Verfolgung“ heraus.

Authentizität, so weiß er, ist immer fragmentarisch und momentan.

Wie trotzdem ein Leben schreiben? So wie zum Beispiel das von Uta?

Clemens Böckmann, das weiß ich nach kurzer Zeit, am Telefon und nach der Lesung in Leipzig, macht es sich nicht nur in diesem Roman voller Bewusstsein zur Aufgabe. Ich muss an ein Wort von Alexander Kluge, denken: Kein historischer Prozess ist, bevor die Menschlichkeit nicht hergestellt ist, abgeschlossen.

V

Eine Frage muss noch geklärt werden, ohne natürlich zu einer Antwort zu kommen, aber lassen Sie mich zum Schluss noch kurz über die Liebe reden.

„Ich liebe doch alle... alle Menschen. Ich liebe doch - ich setze mich dafür ein“ - diese einigermaßen wirren Worte von Stasi-Chef Erich Mielke, gesprochen am 13. November 1989, vier Tage nach Maueröffnung vor den versammelten Mitgliedern der Volkskammer, live übertragen im Fernsehen. Diese bizarre Liebeserklärung steht als

eines von vier Motti vorn in diesem Roman. Natürlich kann man die Menschen nur richtig verstehen, wenn man sie liebt. Die Staatssicherheit hat lieben lassen. Hat die Liebe einer Frau zum Lebendig-sein genutzt, ihre Neugier und Disposition, aber auch ihre Liebe zu sich selbst, die immer wieder zu den drei Worten geführt hat, die jeder und jede Liebende dem Gegenüber sagen sollte: Wer bist du?

Am Ende ist es der Autor, der diese Frage gestellt bekommt, als Uta immer wieder sekkiert, wann er denn endlich die Geschichte abschlieÙe, wann der Text fertig ist, weshalb es denn so schwer ist. „Für so was interessieren sich die Leute. Es kann doch nicht so schwer sein, dafür einen Verlag zu finden.“ (409) Hinter all dem die Frage: Du, Autor, Schriftsteller, wer bist Du?

Der Autor antwortet im Zögern, er kommt in einen Moment, in dem er es nicht weiß, nicht mehr weiß, ob er und Uta, ob nicht er Uta, ob nicht er Madame Bovary, aber schließlich: antwortet er im Tun, dieses Buch erscheint, und nun sitzen wir hier, in Frankfurt, im Literaturhaus, und feiern es.

Lieber Clemens Böckmann, bleib fragend und genau, das wünsch ich dir.

Danke für diesen Roman und herzlichen Glückwunsch zu diesem verdienten Preis der Jürgen-Ponto-Stiftung, der letztthin vermutlich uns zugute kommt, weil er Dein Weiterschreiben unterstützt.

Danke.